



Abend -

Zeitung.

273.

Montag, am 15. November, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Das Nichts.*)

Ihr wollt, ich soll das Nichts besingen?
 Ein Stoff, den keiner noch erkohr,
 Wer hob auf kühnen Dichterschwingen
 Sich bis zum leeren Nichts empor?
 Aus nichts wird nichts, muß ewig gelten,
 Nur einst des Schöpfers mächt'ger Ruf,
 Das ungezählte Heer der Welten,
 Und unsre Erd' aus Nichts erschuf.

Doch hat oft nichts viel zu bedeuten,
 Es facht des Krieges Feuer an;
 Um nichts sich Philosophen streiten,
 Und nichts erzeugte Acht und Bann.
 Ein Nichts kann unser Glück verscherzen,
 Und oft legt es dazu den Grund;
 Es einet und entzweit die Herzen,
 Es knüpft und löst der Liebe Bund.

Nichts drückt die Schaal' in Chemiswaage
 Bald nieder, schnellst sie bald empor,
 Durch nichts gewinnt man die Klage,
 Die man durch frühern Spruch verlor.
 Ein Nichts, wenn Hoffnung uns begeistert,
 Das Herz zu neuer Lust erweckt;
 Doch hat die Furcht sich sein bemeistert,
 Ein Nichts uns ängstet und erschreckt.

Das Wörtchen Nichts gleicht einer Hyder,
 Die an der Brust uns schmerzhaft nagt;
 Den Lottospieler schlägt es nieder,
 Wann's leise der Einnehmer sagt;
 Doch will man Rektarküsse nippen,
 Der Liebenden Ambrosia,

*) Zur Vergleichung mit dem Castellschen Gedicht No. 243 dieser Blätter.

Die Redact.

Klingt nichts! von holder Mädchen Lippen
 Weit süßer, als ein kaltes Ja.

Man sollte nie das Nichts verachten,
 Wenn auch nicht Einer es begehrt,
 Dies Nichts, bei dem so Viele schwachten,
 Bekundet ihren inn'ren Werth.
 Zu jeder Zeit, in jeder Zone
 Hielt man dies Nichts für sie genug,
 Und höchstens eine Ehrenkrone —
 Auch nichts — um ihren Aschenkrug.

Ich sang, was Ihr von mir begehret,
 Und ich gesteh' es offen Euch,
 Nichts neues habet Ihr gehört,
 Das Nichts bleibt sich beständig gleich;
 Und wann, was ich davon gesungen,
 Trotz Bataux breiten Unterrichts,
 Ich fühl' es selbst — mir nicht gelungen,
 So wißt Ihr ja: aus nichts — wird nichts.

K. M. — r.

Riga's Angstnacht.

Ein historisches Gemälde aus dem Vernichtungskriege
 von 1812.

Eingewiegt in dem Schlummer eines mehr als
 hundertjährigen Friedens, den Liefland und dessen
 Hauptstadt Riga unter der beglückenden Hegide Ruf-
 lands genoss — waren den Bewohnern dieser fried-
 lichen Gegenden die Zurüstungen des Krieges um
 so bestreudender und furchterregender. Die Festung-
 werke wurden in Vertheidigungsuzustand gesetzt, die
 nächsten Umgebungen geschleift und selbst die schö-
 nen Vorstädte beider Düna-Ufer, die an regelmä-

figer Bauart und Größe, die Stadt weit übertrafen und ihre wesentlichste Zierde ausmachten, sollten, bei Annäherung der Franzosen, abgebrannt werden. Diese hatten bereits die Grenzen überschritten, und drangen siegend in Polen und Curland vor, das bekanntlich die Düna von Liefland trennt.

Der General York hatte Mitau besetzt und den Befehl zur Belagerung Riga's gegeben. Schon waren mehrere Gefechte zwischen den Verbündeten Napoleon's, die theils aus Baiern, Westphälern, Preußen und wenigen Franzosen bestanden, bei Ekau, Dahlen und anderwärts vorgefallen. Bei Ekau war der General E**, derzeitiger General-Gouverneur von Riga, völlig eingeschlossen und rettete sich nur durch eine Kriegslist. Nachdem ihm, bei der reiflichsten Ueberlegung kein anderer Ausweg übrig blieb, erklärte er, die Waffen strecken zu wollen. Doch während dies geschah und die Verbündeten ohne Mißtrauen anrückten, um ihre Gefangenen fortzuführen, nahm das russische Corps, einer, im Geheim empfangenen Weisung gemäß, dieselben plötzlich wieder auf, ging mit aufgezanztem Bajonett und bewunderungswürdigem Muth dem Feinde entgegen, der ein solches Manöver nicht ahnen konnte, schlug sich durch und war gerettet.

Die Uebermacht siegte fernerweit auch hier, die Feinde drangen vor. Eine ungeheure Menge schweren Geschüzes ward nach und nach zur Belagerung von Riga herbeigeschafft und diese drohenden kriegerischen Anstalten verbreiteten die sonderbarsten Gerüchte im In- und Auslande. Ja, in den französischen Bülletins schrieb man sogar, obgleich das Hauptquartier der Verbündeten noch immer in Mitau verweilte, daß bei der stattfindenden Belagerung von Riga nichts Erhebliches vorgefallen sey. Doch jetzt bewachten die Feinde schon auf dem halben Wege zwischen Mitau und Riga. In Ermangelung von Zelten kampirte ein Theil der Truppen in Erdhütten und hielt sich ruhig, wenn nicht Ausfälle aus Riga die Müßigen aufstörten; fast mußte man glauben, daß es den Franzosen mit den Feindseligkeiten gegen Rußland kein Ernst sey. Einige Soldaten erkletterten zuweilen die Spitzen der höchsten Bäume, um sich an dem Anblicke der so nahen und reichen Stadt zu ergötzen, in der sie, nach der Einnahme, auf reiche Beute zählten, konnten jedoch in ihrer Situation füglich mit dem Fuchs und den unerreichbaren Trauben in der Fabel verglichen werden.

Fortwährend erhielten sich indeß die Gerüchte von dem Anzuge der Feinde und der baldigen Belagerung Riga's; der Geschäftsgang stockte. Die Behörden mit ihren Archiven und den wohlhabenden Bürgern flüchteten nach dem Innern des Landes; die Zurückgebliebenen mußten sich auf ein halbes Jahr mit Unterhalt versehen; jede Landstraße, die nach dem Innern des Reichs führte, war unausgesetzt mit Flüchtigen bedeckt. Viele Familien nahmen sogar ihre Richtung nach Moskau, um in Abrahams Schoof zu gelangen. Die Menge verschiedenartiger Fuhrwerke, Reiter und Fußgänger, die, in gewissen Entfernungen aufgestellten, hin- und wieder jagenden Eilboten, das Gewirre auf den Heerstraßen, gab einen seltsamen, furchterregenden Anblick. Die Postpferde wurden aufs theuerste bezahlt, und waren oft für Geld nicht zu haben. Geschrei und Wehklagen ertönte von allen Seiten. Das verlassene Eigenthum, die ungewisse Zukunft vieler, bis jetzt begüterter Familien, die Erwartung der Nachricht, daß Riga sich dem Feind ergeben habe; das siegreiche Vordringen der Franzosen in Polen und dem südlichen Rußland, veranlaßte die seltsamsten Ausbrüche, die ein so langer Friede leicht hervorbringen konnte. Scenen, die man seither nur vom Hörensagen und aus den Zeitungen kannte, verwirklichten sich nun auch hier und der Schrecken bemächtigte sich aller Gemüther.

Noch standen Riga's schöne Vorstädte, gegen welche die Festung selbst nur einen geringen Umkreis hat, doch ward den Bürgern schon oftmals, unter Trommelschlag, angekündigt, daß bei der ernstlichen Annäherung des Feindes, ihre Wohnungen — nach der Verordnung nur von Holz aufgeführt, aber oftmals von großem Werthe — unverzüglich abgebrannt werden würden. Doch traf dieses Schicksal nur den nächsten Umkreis der Stadt, und es war eine Linie abgesteckt, bis zu welcher, im erwähnten Fall, abgebrannt werden sollte. So waren die Bürger mehrmals gewarnt, auch mehrmals wieder beruhigt worden. Nur zwischen steter Angst und Furcht lebte man von Tage zu Tage und die Ungewißheit machte diese Lage zu einer der peinlichsten.

So war der 11te Julius herangenahet. Das Gerücht der Annäherung des Feindes hatte sich verstärkt und die Vorposten-Kette den Befehl zur größten Wachsamkeit über die Bewegungen des Feindes erhalten und der General E** geäußert: sich lieber unter den Trümmern von Riga begraben, als

die Festung übergeben zu wollen. Schon war es gegen acht Uhr Abends, als wieder unter Trommelschlag bekannt gemacht wurde: es könnten die Bewohner der Vorstädte sich ruhig nach ihren Wohnungen verfügen, indem von der Annäherung des Feindes nichts zu befürchten sey. Man folgte dieser Weisung und darauf wurden die Thore der Festung geschlossen. Niemand durfte dann weder hinein noch heraus.

Doch gegen 10 Uhr näherte sich ein Eilbote von den Vorposten jenseit der Duna, mit der Nachricht: daß der Feind im vollen Anzuge begriffen seyn müsse, indem eine bedeutende Staubwolke die Heerstraße bedeckte. Dieser Rapport kam von einem Offizier, dem ein wichtiger Punkt zur Aufsicht vertraut war. Sogleich gab der General E**, ohne weitere Meldungen abzuwarten und ohne die armen Bewohner der Vorstädte zu unterrichten, den Befehl: unverzüglich die Vorstädte bis zur bezeichneten Linie abzubrennen. Er ward sogleich in Ausübung gebracht. Die schon fertigen Pechkränze wurden angezündet und von Artilleristen auf die Wohnungen der schlafenden Bürger geschleudert. Bald stand ein großer Theil der Vorstädte in hellen Flammen. Dieser unerwartete Brand betäubte die aufgeschreckten Gemüther. Furcht und Verwirrung war allgemein. Männer, mit wenigen Kostbarkeiten und Effecten beschwert, händeringende Weiber, jammernde Kinder, bedeckten die Straßen. Zu den gesetzlichen Vollstreckern des Brandbefehls gesellten sich Diebe und Nordbrenner, welche die allgemeine Verwirrung benutzten, mehrere Häuser jenseit der bezeichneten Linie plünderten und in Flammen aufgehen ließen. Scenen, grausenerregender Art, fielen in dieser Schreckensnacht vor und das Eigenthum vieler Tausende ward in wenigen Stunden ein Raub der Flammen. Der Brand griff, bei einem ziemlich heftigen Winde, der ihn von der Festung abwärts trieb, immer mehr und mehr um sich und gewährte, bei dem Dunkel der Nacht von den Wällen der Stadt aus, einen furchtbar schönen Anblick. Die Flammen verbreiteten sich wellenförmig über die Umgebungen und hätten die Stadt gewiß nicht verschont, wenn der Wind ihnen nicht entgegen gewesen wäre.

Noch mehr aber litten die Vorstädte, da die Flammen auch über die abgesteckte Linie sich verbreiteten und den Nordbrennern Spielraum gaben, ungeahndet ihr Wesen zu treiben. Doch bald be-

merkte man diesen Frevel und war bemüht, ihm zu steuern, richtete aber, bei der allgemeinen Verwirrung, wenig aus. Einige, deren man habhaft werden konnte, wurden des andern Tages erschossen. Eine handfeste Handwerksfrau, deren kleine Wohnung auch jenseit der Linie lag, packte einen Nordbrenner, der einen Pechkranz auf dieselbe schleuderte und als es brannte, plündern wollte, mit der Kraft der Verzweiflung, band ihn an einen Thülpfosten und ließ den Glenden mit ihrem Haus und ihrer Habe zu Asche werden.

(Der Beschluß folgt.)

Der Gärtner.

Nach dem Französischen.

Wohl mühevoll bei'm Pflanzen und Gießen
bei Pflege für Blum' und Gesträuch
die Stunden des Tages verfließen
in Flora's süßduftendem Reich.
Nur langsam sich Blumen erschließen —
wie anders, ihr Schönen, bei euch!
Denn wo ihr erscheinet, entspringen
die Blumen den Dritten sogleich.

Arthur vom Nordstern.

Wichtiger Grund.

Gespräch.

Ambos.

Ach, laß mir nur ein wenig Ruh!

Hammer trotzig.

Ich thue was ich will.

Ambos.

Du schlägst ja unbarmherzig zu!

Hammer lacht.

Ei, warum hältst du still!

J. M.

Auf das Bildniß der Themis,

Das blinde Weib vergötterst Du?
O Spiegelfechtere! ohn' Ende!
Die Augen bindet sie sich zu;
Allein wer bindet ihr die Hände?

Stn.

Auflösung der Homonymie in No. 272.

Elker, als Vogel, Flug und Städtchen.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die vier Temperamente.
(Fortsetzung.)

Doch sagen wir lieber noch einige Worte von der Aufführung des Stückes, durch deren rasche ineinandergreifende Belebung und wahrhaft fröhliches Zusammenspiel bis auf eine Rolle diese doppelte Vorstellung zu den gelungensten gerechnet werden mag, die wir seit langer Zeit im bürgerlichen Lustspiele gehabt haben — die uns stets neuen Genuß gewährende Donna Diana gehört zu einer andern Gattung. — Durch die Aufführung wurde auch die Wahl des Stückes vollkommen gerechtfertigt. Vor- aus die einzige Bemerkung: Es giebt Stücke, wo man mit den leidlich skizzirten Umrissen und mit den Rahmen der Bilder zufrieden seyn muß. Geniale, selbstschaffende, dem Gegebenen manches aus dem Stegreif hinzudichtende, anderes aber unbedenklich ausschneidende Schauspieler, haben oft große Freude daran. Denn wo es ihnen bei einem Lessingschen, Göthischen oder Müllnerschen Stücke Bewußtseinsache seyn würde, auch nur eine Sylbe zu verfälschen, da dürfen sie hier in freierer Willkühr schalten, veredeln, ausmalen. Dahin gehören nun alle Zieglerschen und Weisenthurnschen Stücke fast ohne Ausnahme. Wir glauben in unserem wackern Künstlerverein, dem zum ächten Lustspiel besonderer Beruf zu Theil wurde, bei diesen Temperamenten mannigfaltige Tendenz zu einer hier lobenswürdigen Entfesselung, zur Comödie aus dem Stegreif — dell' arte der italienischen Bühnen — bemerkt zu haben, und wünschen dies ja nicht unterdrückt zu sehen. Hätte es nur Hrn. Julius, dem eine ganz verzeichnete Rolle zu Theil geworden war, weil auch das Schwierigste ihm schon oft gelang, es diesmal gefallen, noch etwas freier mit seinem Melancholicus zu verfahren. Und wäre es sogar, welchen Ungeßmack ihn aufzubürden wir billig Bedenken tragen, Zieglers Absicht gewesen, durch die miserable Aengstlichkeit, Unbeholfenheit, und Feigheit dieses bis zu Ohnmachten und selbstmörderischen Versuchen gehesten Jammermenschen Lachen zu erregen; so würde es doch gerade diesem Künstler hoch angerechnet worden seyn, wenn er durch mancherlei ihm gewiß zu Gebote stehende Milderungen und einzelne Striche diese Unnatur der Posse entnommen und in gewüthlicher Tiefe übersetzt hätte. So würde die dem gereizten Melancholicus durchaus unmögliche, von Ziegler aber doch vorgeschriebene Ohnmacht am Schluß des zweiten Aktes recht füglich in einen Schwindel aus Ueberreizung verwandelt und mit dem Hinfinken auf einen von den Umstehenden untergeschobnen Stuhl abgethan worden seyn. So bedurfte es gewiß der lächerlichen Gesichtsmalerei beim bloß versengenden Pulverschuß am Ende so wenig, als der ins Alter gezogenen Maske überhaupt. Es müßte möglich seyn, die Gefinnungen des herzlich Bedauerens, die der phlegmatische doch eheliche Lammer gegen ihn ausspricht, auch allen Zuschauern zugleich mit dem Gefühl seines innern Werths einzustößen. Dann würde auch Helenens Interesse an ihm in keinem zweideutigen Lichte erscheinen und mit dem feiner gehaltenen Spiel von Mad. Schirmer, der wir es im Namen der Sittlichkeit danken müssen, daß sie in ihre Rolle keine verbuhlte Coquette legen wollte, oder auch ihrem innern Selbst nach nicht legen

konnte, in wohlthuendem Einklang gestanden haben. Eine Frau, die wissend einen Zeigen ihre Hand giebt, will Amazone oder etwas noch schlimmeres seyn. Davon abgesehen war allerdings, wie's einem solchen Künstler eignet, sein in's Lächerliche gezogene Spiel vollkommen aus einem Stücke, und in allen den Scenen, wo er sich loslassen, seine Angst ausbrechen lassen konnte, z. B. in der Unterredung mit Lammer über die Folgen der ihm entwendeten Selbstgeständnisse — Protokoll ist ein sehr unschicklicher Name — ungemein ansprechend. Vielleicht war aber Uebereinstimmung und Einheit des ganzen Spiels gerade die Klippe, woran seine Kunst diesmal anzustoßen Gefahr lief. Mehr Ungleichheit, mehr Leidenschaftlichkeit im Wechsel von Kleinmuth und Hestigkeit hätte in mancher vom Verfasser verschuldeten Unbegreiflichkeit etwas nachhelfen können. — Das mit Frohsinn und Welt-sinn alles durchdringende und erheiternde Lebens-prinzip des Stückes war auch diesmal Helene-Schirmer. Vom Dichter ist ihr Character flach, leichtsinnig genug gehalten worden. Durch hundert kleine Pinselzüge, in die Skizze hineingearbeitet, kommt erst Wahrheit und Haltung in diese leicht zur Gemeinheit herabziehende Rolle, die weder verschmizt noch verbuhlt zu spielen keine geringe Aufgabe ist. Mit eigener Schalkhaftigkeit weiß sie alles um sich zu verplüffen und abzufertigen. Sie ist in demselben Augenblick vornehm-fräglich und wieder weich und zärtlich, was so vielleicht nur durch den ihr eignen Wohlklang und Tonwechsel hervorzubringen ist. In den Scenen mit Funk geht alles vom Herzen zum Kopf, mit Sieborn vom Kopf zum Herzen. So steht's mit der leserlichsten Schrift in jeder Miene und Geberde. Vortrefflich der kleine Monolog am Schluß der fünften Scene im zweiten Akt, wo es eigentlich zum Durchbruch und zur Entscheidung für Sieborn kommt: „Mein Herz sagt viel dünnes Zeug für — Funk.“ Der Ton, womit das Wort Funk gesprochen wurde, sagte alles. Wie besonnen suchte sie in dem dunkeln Rendezvous durch Abziehen der Ringe, Zurückstreifen des Ermels, Ueberlegen des Handtuchs alles Verrätherische zu entfernen! Die Art, wie sie den zu sterben entschlossenen, schroffen Sieborn die verriegelte Brust aufzuschließen weiß und den Pfeil: ich werde mit Funk reisen, doch noch in Honig taucht, ist meisterhaft. — Neben ihr spielt Dem. Schuberth die hohlköpfige Pusthörin Constanze mit einer Wahrheit und Natürlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt, und in der Scene, wo sie ihren phlegmatischen Mann zur Eifersüchtelei reizen möchte, die höchste Spitze erreicht; Mad. Mayer aber die Verwalterstochter mit ächter Naivität, die durch eine reizende und niedliche Gestalt nur noch mehr gehoben wird und unserm an determinirter Hand-sperre beinahe franksitzenden Publikum sogar in beiden Aufführungen das laute Zeichen des Beifalls abdrang. Man könnte sagen, sie habe mehr die naive geschwägige Soubrette als das harmlose Kind der Natur gespielt. Allein dann hat der Dichter gefehlt, nicht die junge, liebliche Schauspielerin, die wir alle oft zu sehn wünschen. Den drei übrigen Temperamenten geschah durch den Phlegmatischer, Hrn. Seyer, den Sanguineus, Hrn. Wilhelm, und den Cholericus, Hrn. Hellwig, volle Gnüge. Alles ging Schlag auf Schlag, wie es seyn sollte.

(Der Beschluß folgt.)